

ONTOLOGIE DER VERWANDLUNG

ONTOLOGIE DER VERWANDLUNG

*Die Ästhetik des Werdens in
Rilkes „Dich wundert nicht
des Sturmes Wucht“*

BERNHARD BUCHHAS

Gloggnitz · 2026

Verfasst und gesetzt von Bernhard Buchhas.

Gloggnitz, 2026.

Das vorangestellte Gedicht Rainer Maria Rilkes
folgt der kanonischen Fassung des „Buchs von der
Pilgerschaft“ aus dem *Stunden-Buch*;
die Schreibung wurde behutsam modernisiert.

DICH WUNDERT NICHT
DES STURMES WUCHT

Dich wundert nicht des Sturmes Wucht,
du hast ihn wachsen sehn; —
die Bäume flüchten. Ihre Flucht
schafft schreitende Alleen.
Da weißt du, der, vor dem sie fliehn,
ist der, zu dem du gehst,
und deine Sinne singen ihn,
wenn du am Fenster stehst.

Des Sommers Wochen standen still,
es stieg der Bäume Blut;
jetzt fühlst du, dass es fallen will
in den, der alles tut.
Du glaubtest schon erkannt die Kraft,
als du die Frucht erfasst,
jetzt wird sie wieder rätselhaft,
und du bist wieder Gast.

Der Sommer war so wie dein Haus,
drin weißt du alles stehn —
jetzt musst du in dein Herz hinaus
wie in die Ebene gehn.
Die große Einsamkeit beginnt,
die Tage werden taub,
aus deinen Sinnen nimmt der Wind
die Welt wie welkes Laub.

Durch ihre leeren Zweige sieht
der Himmel, den du hast;
sei Erde jetzt und Abendlied
und Land, darauf er passt.
Demütig sei jetzt wie ein Ding,
zu Wirklichkeit gereift, —
dass Der, von dem die Kunde ging,
dich fühlt, wenn er dich greift.

— RAINER MARIA RILKE

Westerwede, 18. September 1901

KAPITEL 1

EIN ONTOLOGISCHES PROGRAMM

DIE VERSCHIEBUNG VOM BEOBACHTEN ZUM SEIN

Die lyrische Genese von Rainer Maria Rilkes „Dich wundert nicht des Sturmes Wucht“, verfasst am 18. September 1901 in Westerwede, markiert einen entscheidenden Wendepunkt in der deutschsprachigen Literatur der Moderne. Als Eröffnungstext des „Buchs von der Pilgerschaft“, dem zweiten Teil des *Stunden-Buchs*, fungiert das Gedicht nicht bloß als Naturdarstellung, sondern als ontologisches Programm, das die Verschiebung vom beobachtenden Subjekt zum partizipierenden Sein vollzieht. In einer Zeit, in der die traditionellen religiösen Gewissheiten zugunsten einer technisierten Weltwahrnehmung erodierten, entwirft Rilke hier eine Philosophie der Reifung, die den Menschen aus der Sicherheit des „Hauses“ in die existenzielle „Ebene“ des Herzens führt.

KAPITEL 2

DIE GENESE DES STUNDEN-BUCHS

BIOGRAFISCHE UND GEISTIGE HORIZONTE

Um die philosophische Tiefe dieses Textes zu erfassen, ist eine Einbettung in den Entstehungskontext des *Stunden-Buchs* zwingend erforderlich. Das Werk entstand in drei Schüben zwischen 1899 und 1903 und spiegelt Rilkes intensive Auseinandersetzung mit der russischen Religiosität, der Philosophie Friedrich Nietzsches und der Naturmystik von Worpsswede wider.

Die russische Erfahrung

Rilkes Reisen nach Russland in den Jahren 1899 und 1900, begleitet von Lou Andreas-Salomé, bildeten das spirituelle Fundament. In der Weite der russischen Landschaft und der unverfälschten Frömmigkeit der Bauern fand Rilke eine Form der „Gottesunmittelbarkeit“, die im westlichen Christentum durch Dogmen und Institutionalisierung verstellt schien. Russland offenbarte ihm die „Brüderlichkeit und Dunkelheit Gottes“, ein Konzept, das Gott nicht als liches Jenseits, sondern als wachsende, erdverbundene Kraft begreift. Das Gedicht „Dich wundert nicht des Sturmes Wucht“ reflektiert diese Erfahrung, indem

es die Naturgewalt des Sturms als Manifestation einer göttlichen Dynamik interpretiert, die keine Verwunderung, sondern eine tiefe, fast schicksalhafte Anerkennung verlangt.

Der Sturm als ontologischer Katalysator

Bereits die Wortwahl des Titels trägt die Last des Gedankens. Wo der bloße „Wind“ die atmosphärische Bewegung betonte, impliziert die „Wucht“ eine physische Massivität und eine unabweisbare Kraft, die in das Dasein einbricht. Die „Wucht“ korrespondiert mit Rilkes späterem Begriff des „Weltinnenraums“, in dem äußere Ereignisse unmittelbar zu inneren Wandlungen führen.

KAPITEL 3

BEOBACHTUNG UND TEILHABE

DIE ERSTE STROPHE

Der Einstieg „Dich wundert nicht des Sturmes Wucht, du hast ihn wachsen sehn“ etabliert eine Vertrautheit mit den Prozessen der Natur. Hier wird bereits die Distanz zwischen Subjekt und Objekt untergraben. Wer den Sturm hat „wachsen sehn“, ist nicht mehr der überraschte Passant, sondern der Eingeweihte, der die Teleologie der Naturvorgänge versteht. Die Flucht der Bäume, die „schreitende Alleen“ schafft, ist ein Beispiel für Rilkes Fähigkeit, statische Objekte in dynamische Akteure zu verwandeln. Die Natur flieht nicht *vor* etwas im Sinne einer feigen Vermeidung, sondern ihre Bewegung erzeugt eine neue Ordnung, eine Geometrie des Werdens.

Der Standort des Ichs „am Fenster“ ist eine klassische Rilke'sche Grenzsituation. Das Fenster fungiert als Membran zwischen dem geschützten Innenraum und der ungebändigten Außenwelt. Es ist ein „janusköpfiges Wesen“, das den Blick freigibt, aber den Körper bewahrt. Dass die Sinne Gott „singen“, wenn man am Fenster steht, deutet auf eine ästhetische Resonanz hin: Die Wahrnehmung der Welt wird zum Hymnus, der Sturm zur göttlichen Sprache.

KAPITEL 4

DAS ENDE DER EPISTEMOLOGISCHEN SICHERHEIT

DIE ZWEITE UND DRITTE STROPHE

Die Reflexion über den Sommer („Des Sommers Wochen standen still“) führt ein temporales Element ein, das die Reifung thematisiert. Der Sommer steht für eine Phase der Akkumulation, des „Steigens des Blutes“ in den Bäumen. Doch diese statische Fülle muss nun „fallen“ in den, „der alles tut“. Hier zeigt sich Rilkes Konzept des Wirkens Gottes in der Welt: Gott ist nicht der ferne Schöpfer, sondern derjenige, in dessen Handeln sich die natürlichen Zyklen vollziehen.

Besonders prägnant ist die Kritik am menschlichen Erkenntnisdrang: „Du glaubtest schon erkannt die Kraft, als du die Frucht erfasst“. Das „Erfassen“ der Frucht suggeriert sowohl den physischen Besitz als auch das begriffliche Verstehen. Doch Rilke warnt vor dieser Illusion. Sobald der Sturm einsetzt, wird die Kraft „wieder rätselhaft“. Der Mensch wird daran erinnert, dass er in der Welt nur ein „Gast“ ist, nicht der Besitzer. Diese agnostische Demut ist zentral für Rilkes Philosophie: Wahre Weisheit besteht nicht im Begreifen (im Sinne eines Festhaltens), sondern im Anerkennen des Unbegreiflichen.

KAPITEL 5

DAS HERZ ALS EBENE

RAUMPHILOSOPHIE UND DIE GROSSE EINSAMKEIT

Die vierte und fünfte Strophe vollziehen den entscheidenden Schritt in die Innerlichkeit. Der Vergleich des Sommers mit dem „Haus“ betont die Geborgenheit und die Übersichtlichkeit der vertrauten Welt. Das Haus ist der Ort, an dem man „alles stehn“ weiß — es ist der Raum des Wissens und der Kontrolle. Der Aufbruch „in dein Herz hinaus wie in die Ebene“ markiert das Verlassen dieser Schutzzone.

Der Gang in die Ebene des Herzens ist der Beginn der „großen Einsamkeit“. Einsamkeit ist bei Rilke kein Mangel an Gesellschaft, sondern eine notwendige Qualität des Daseins, um zur „Wirklichkeit“ zu reifen. In dieser Einsamkeit werden die Tage „taub“, was eine Reduktion der äußeren Reize bedeutet, damit die innere Stimme oder der „Sturm“ hörbar wird. Der Wind nimmt die Welt „wie welches Laub“ aus den Sinnen — ein Bild für die radikale Entleerung des Bewusstseins von oberflächlichen Wahrnehmungen.

KAPITEL 6

DIE DING-PHILOSOPHIE

REIFUNG ZUR WIRKLICHKEIT

Die Aufforderung „Demütig sei jetzt wie ein Ding, zu Wirklichkeit gereift“ bildet das ontologische Zentrum des Gedichts. Um zu verstehen, warum die Angleichung an ein „Ding“ ein Ziel darstellt, muss man Rilkes Abkehr vom klassischen Subjekt-Objekt-Dualismus betrachten.

In der Moderne sah Rilke den Menschen als „zerstreut“ an, sein Ich in „Stücken“ an Widersacher verteilt. Das „Ding“ hingegen besitzt eine geschlossene Integrität und eine unmittelbare Präsenz im Sein. Ein Ding „ist“ einfach, ohne sich in Reflexionen zu verlieren. „Zu Wirklichkeit gereift“ zu sein bedeutet, die gleiche Festigkeit und Eindeutigkeit zu erlangen wie ein Naturgegenstand. Erst in diesem Zustand der radikalen Demut wird der Mensch für Gott „fühlbar“. Gott „greift“ das Individuum nicht als Person mit Wünschen und Ego, sondern als eine gereifte Wirklichkeit, die Teil des kosmischen Ganzen ist.

Die Rolle des Weltinnenraums

Obwohl der Begriff „Weltinnenraum“ explizit erst in späteren Gedichten wie „Es winkt zu Fühlung fast aus allen Dingen“ (1914) auftaucht, ist seine konzeptionelle Vorform in „Dich wundert nicht des Sturmes Wucht“ bereits präsent. Der Weltinnenraum bezeichnet die Aufhebung der Grenze zwischen dem äußeren Kosmos und dem inneren Erleben. Wenn der Himmel durch die „leeren Zweige“ des Individuums sieht, ist dies die perfekte Illustration dieser Durchdringung. Der Mensch ist nicht mehr der Betrachter des Himmels, sondern der Raum, *durch den* der Himmel sich selbst wahrnimmt.

KAPITEL 7

DER WERDENDE GOTT

DIE KRITIK AM CHRISTENTUM

Rilkes Gottesbegriff im *Stunden-Buch* ist zutiefst unorthodox und wurde von Theologen wie Romano Guardini sowohl bewundert als auch scharf kritisiert. Gott wird hier nicht als der vollkommene, ewige Schöpfervater gedacht, sondern als ein „werdender“ Gott, der auf die Mitarbeit des Menschen und insbesondere des Künstlers angewiesen ist.

Gott ist der „Ewige aus Ebenmaß“, den das Ich im *Stunden-Buch* aus „Abfall und aus altem Glas“ wieder aufbauen will. Diese Vorstellung einer gegenseitigen Abhängigkeit („Was wirst du tun, Gott, wenn ich sterbe?“) schockierte zeitgenössische Leser, spiegelt aber Rilkes Überzeugung wider, dass das Göttliche erst durch die menschliche Verwandlungsleistung in die Welt eintritt. Der Sturm in „Dich wundert nicht des Sturmes Wucht“ ist somit nicht nur ein Naturereignis, sondern der Atem eines Gottes, der sich in der Welt realisieren will.

KAPITEL 8

PHILOSOPHISCHE RESONANZEN

HEIDEGGER, SPINOZA UND AUGUSTINUS

Die philosophische Tiefe Rilkes hat Denker über Generationen hinweg fasziniert. Martin Heidegger widmete ihm zum 20. Todestag seinen berühmten Vortrag „Wozu Dichter?“, in dem er Rilke als jemanden beschreibt, der „in der Weltnacht“ die Spuren der entflohenen Götter sucht.

Heideggers Konzept der Gelassenheit

Heideggers Begriff der „Gelassenheit“ findet in Rilkes Gedicht eine literarische Entsprechung. Gelassenheit bedeutet bei Heidegger das „Sich-einlassen auf das Wesen der Sprache“ und das „Offensein für das Geheimnis“. Rilkes „Demut“ und das Stehen am Fenster, während der Sturm tobt, verkörpern genau diese Haltung: ein aktives Geschehenlassen, das nicht in Passivität erstarrt, sondern in höchster Wachsamkeit gegenüber dem „Wunder“ der Welt verharret.

Spinozas Gott und Augustinus' Innerlichkeit

Spinozas *Ethica* formuliert den Satz: „Qui Deum amat, conari non potest, ut Deus ipsum contra amet“ — wer Gott liebt, kann nicht

danach streben, dass Gott ihn wiederliebt. Er beleuchtet Rilkes Ideal der „besitzlosen Liebe“. In „Dich wundert nicht des Sturmes Wucht“ geht es nicht um eine Belohnung durch Gott, sondern um das reine Eingehen in die göttliche Dynamik.

Augustinus wiederum kennt das Paradoxon von Gott als dem, der „nichts geheimer und nichts gegenwärtiger“ ist. Diese Spannung zwischen Nähe und Ferne prägt das gesamte *Stunden-Buch*. Gott ist der „Nachbar“, den man nachts durch hartes Klopfen stört, und gleichzeitig die unendliche „Wucht“ des Sturms, die alles Bestehende hinwegfegt.

KAPITEL 9

DER SCHAUENDE

DIE TRANSFORMATION DES LEIDENS

Ein Vergleich mit dem Gedicht „Der Schauende“ vertieft das Verständnis der Sturm-Metaphorik. Dort ist die Natur „ein Umgestalter“, der durch den Wald und durch die Zeit geht. Das Individuum erkennt: „Wie ist das klein, womit wir ringen, was mit uns ringt, wie ist das groß“. Während „Dich wundert nicht des Sturmes Wucht“ den Fokus auf die Reifung zum „Ding“ legt, betont „Der Schauende“ den Sieg des Größeren über das Kleinere als Bedingung für wahres Wachstum. Das Ziel beider Gedichte ist die Überwindung des egozentrischen Ringens zugunsten einer Hingabe an die kosmischen Kräfte.

In diesem Kontext muss auch die „Akzeptanz des Unvermeidlichen“ gesehen werden, die an stoische Tugenden erinnert. Oswald Spengler und andere Zeitgenossen sahen in Rilke jemanden, der den „Untergang“ der alten Welt nicht beklagte, sondern als notwendigen Prozess der Transformation begriff. Der Sturm ist das Werkzeug dieser Zerstörung, die Platz schafft für eine neue, „reifere“ Wirklichkeit.

KAPITEL 10

DIE ÄSTHETIK DER ALLUSION

RILKE UND DIE MUSIK DER DINGE

Rilkes Poetik wird oft als „Mathematik der Allusion“ beschrieben. In nur wenigen Strophen gelingt es ihm, komplexe ontologische Prozesse — von der Wahrnehmung über die epistemologische Krise bis hin zur metaphysischen Vereinigung — zu evozieren. Diese Verdichtung ist ein Merkmal seiner Meisterschaft.

Obwohl Rilke nach eigenem Bekunden kein musikalisches Gehör für Instrumente besaß und Klaviere in seiner Nähe oft ablehnte, ist sein Werk zutiefst musikalisch strukturiert. Die „Melodie der Dinge“ ist bei ihm ein Synonym für die Ordnung der Natur, die er im Sinne Goethes als eine göttliche Einheit begriff. Das „Abendlied“, zu dem der Mensch werden soll, ist die klangliche Entsprechung der ontologischen Reife. Musik dient hier als Medium, das zwischen unserer Welt und der „anderen Sphäre“ vermittelt.

KAPITEL 11

DIE PILGERSCHAFT ALS WEG ZUR WIRKLICHKEIT

FAZIT

„Dich wundert nicht des Sturmes Wucht“ ist weit mehr als ein herbstliches Stimmungsbild. Es ist eine philosophische Abhandlung über die Bedingungen menschlicher Existenz in einer Welt des ständigen Wandels. Die Reise des Pilgers im *Stunden-Buch* ist keine geografische, sondern eine Bewegung ins „Herz“, in die „Ebene“ und schließlich in die Identität mit dem „Ding“.

Die Kernlehren des Gedichts lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- **Anerkennung der Dynamik:** Das Leben ist kein statisches Besitzen, sondern ein Prozess des Wachsens und Fallens.
- **Verzicht auf Kontrolle:** Wahre Wirklichkeit offenbart sich erst, wenn die Illusion des „Erkennens“ (Begreifens) aufgegeben wird.
- **Ontologische Transformation:** Das Ziel des Menschen ist die Reifung zu einer Form von Demut und Präsenz, die Rilke im „Ding“ verkörpert sieht.
- **Resonanz mit dem Göttlichen:** Gott ist die Kraft, die im Sturm

wirkt und die den Menschen fühlt, sobald dieser seine schützenden Mauern (das Haus) verlassen hat.

In der heutigen Zeit der digitalen Beschleunigung und der Entfremdung von natürlichen Rhythmen wirkt Rilkes Aufruf zur „großen Einsamkeit“ und zur „Reifung“ wie ein notwendiges Korrektiv. Das Gedicht erinnert uns daran, dass wir nicht nur Beobachter der Welt sind, sondern Teil eines umfassenden „Weltinnenraums“, in dem jeder Sturm eine Einladung zur Verwandlung darstellt. Wer den Sturm wachsen sieht und seine Wucht nicht wundert, hat bereits den ersten Schritt auf dem Weg zur wahren Wirklichkeit getan.